

Sie sollen wissen...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **12 (1936-1937)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-713203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

In einer Zeit der Kriegsdrohung und der wirtschaftlichen Krise sind wir nun genötigt, Versäumtes nachzuholen und beschleunigt aufzurüsten. Die große Mehrheit unseres Volkes scheint nun doch eingesehen zu haben, daß eine ungenügende militärische Rüstung uns die Gefahr des nationalen Unterganges nahe bringt. Dabei müssen wir uns klar sein, daß die gut ausgebildete, schlagfertige Armee und die verbesserte Rüstung selbstverständlich nie eine Garantie bieten, daß wir vom Krieg verschont bleiben. Die militärische Kraft unseres Landes kann lediglich die Gefahr der Invasion herabmindern, sie wird unsere Neutralitätspolitik materiell stärken und sie garantiert ein großes Maß politischer Handlungsfreiheit für die Schweiz; diese Handlungsfreiheit wird fast von Stunde zu Stunde mehr eine Lebensnotwendigkeit. Aber die Armee kann nicht den Frieden garantieren. Ueber diesen Frieden entscheiden andere Mächte. Es ist Aufgabe der politischen Leitung unseres Landes, das schweizerische Staatsschiff durch die Klippen zu führen im wilden Meer einer von revolutionären Strömungen, Bürgerkriegen, nationalen Ansprüchen und kriegerischen Gelüsten erfüllten Zeit. Die harten Tatsachen, die in dieser harten Zeit dem Schweizervolk von Tag zu Tag mehr vor Augen treten, werden von **ändern** geschaffen. Unsere Armee wird ihre Aufgabe erfüllen, **wenn** man ihr Zeit läßt. Ob ihr diese Zeit gelassen wird, das ist eine ernste Frage, die heute nicht beantwortet werden kann.

Für die Schweiz und ihr Volk liegt die politische und militärische Aufgabe in einfacher Klarheit da: Wir müssen uns unserer Haut wehren. Heute politisch, geistig und wirtschaftlich, morgen vielleicht militärisch. Ueber die Kriegszeichen brauchen wir unter klar blickenden Menschen keine Worte zu verlieren; sie stehen für jedes Auge, das sehen will, deutlich am Himmel. Wer heute noch den Kopf in den Sand stecken will, mag es tun. Durch die Wehranleihe verlangt der eidgenössische Staat von seinen Bürgern, seinen Rechtsunterworfenen, daß sie ihm Geld leihen, damit er seine militärische Rüstung im weitesten Sinne des Wortes in einen kriegsbereiten Zustand versetzen kann. Er muß dies tun, und zwar muß er es **rasch tun**. Wenn unser Volk eine feindliche Invasion und die darauf folgende militärische Besetzung des Landes durch eine fremde Macht in einem zukünftigen europäischen Kriege verhindern will, so muß vorab seine Armee, aber auch es selbst als ganzes Volk kämpfen können. Und da ist es denn am Platze, sich einmal zu fragen, was eine Besetzung unseres Landes durch die Armee eines fremden Kriegführenden zur Folge haben müßte: Vorerst den Verlust der staatlichen Existenz. Dann den Verlust der politischen und bürgerlichen Rechte, deren wir Schweizerbürger uns erfreuen. Weiter: Vernichtung des ganzen nationalen Wohlstandes. Unsere Währung würde ein Opfer des nationalen Unterganges; mit den gehämsterten Banknoten könnten wir die Wohnung tapezieren, mehr wären sie nicht mehr wert. Den vielen eigennützig Menschen, die nur an ihr kleines Menschlein-Schicksal denken, an ihr Ersparthes, an Hab und Gut, sei hier einmal gesagt, daß Geld und Geldeswert nicht absolute Begriffe sind. Das Geld ist nur so lange nicht wertloser Plunder, als der Staat besteht! Eine Invasion vernichtet aber auch viele andere Vermögenswerte. Alle materiellen Kräfte unseres Landes würden bei einer siegreichen Invasion in den Dienst des einziehenden fremden Heeres gestellt werden. Es gibt im zwanzigsten Jahrhundert im Kriege und im Frieden keine « Privatleute » mehr. Ferner möge jeder Bürger

bedenken, daß nach einer Invasion die ganze personelle Wehrkraft unseres Landes in den Dienst des wohl auf unserm Grund und Boden kriegführenden Auslandes gestellt werden müßte. Für fremde Interessen würde dann wohl unsere wehrfähige Jugend auf das Schlachtfeld geschickt.

Wer also die Augen offen hat und wirklich seinem Besitz den möglichst besten Schutz angedeihen lassen will, der **muß** Wehranleihe zeichnen. Es handelt sich um kein Opfer, denn es gibt keine Opfer auf dieser Welt, die noch Zinsen tragen. Sondern es handelt sich um eine **nationale Pflicht des Bürgers**. Niemand, der etwas besitzt, kann sich von dieser Pflicht drücken. Denn ein jeder hat ein Interesse am Weiterbestand der Eidgenossenschaft. Dieses Interesse wird heute auch von gar keiner schweizerischen Partei gelehrt — eine einzige Partei macht eine Ausnahme, die aber nicht eine schweizerische Partei, sondern eine Partei des Auslandes ist: die Kommunistische Partei, deren dirigierendes Haupt in Moskau sitzt. Nach Beiseiteschiebung der verantwortungslosen Abenteurer, auf deren Stirnen schon heute das Volk das Kainszeichen des Landesverrätters sehen sollte, muß sich sehr bald eine nationale Einigung herbeiführen lassen! In der Stunde der Gefahr, in der wir leben, muß der Parteigeist überwunden werden. Ist dies nicht der Fall, so ist die Stunde der offen erkannten Gefahr auch die Stunde unserer nationalen Niederlage.

Wir glauben nicht an eine Sabotage der Wehranleihe durch kapitalkräftige Gruppen unseres Volkes; sie wäre nicht nur ein Vergehen, sondern auch eine höchst törichte Demonstration. Das Ergebnis der Anleihe wird ja recht bald darüber Klarheit schaffen. Sicher ist, daß die großen Wirtschaftsgruppen unseres Volkes mit Entschlossenheit für die Wehranleihe eintreten; die Bauern, die Inlands- und Exportindustriellen, der Gewerbeverband, die Gewerkschaften.

Jeder, der sein Vaterland liebt, weiß, was er zu tun hat.

Die alten Soldaten, die ganze Armee, wissen, was die Stunde von uns verlangt. Es ist Sache des Schweizervolkes, zu entscheiden, ob unsere Eidgenossenschaft weiter bestehen soll oder nicht. Aber sie kann nur wehrbereit weiter bestehen. Unsere Existenz wird allein verbürgt durch den nationalen Selbstbehauptungswillen und dieser Wille zur Existenz, zum Leben, zum Widerstand gegen feindliche Anmassung und Gewalt, der ist allein verkörpert in der kriegsbereiten Armee. Mit Resolutionen und Abstimmungen können wir die Schweiz nicht verteidigen, nicht retten. Der Krieg ist eine « harte Tatsache » des 20. Jahrhunderts, wie der Engländer sagt.

Vergessen wir nie: Das **wirklich große Opfer bringt allein der Soldat, der für Volk und Land sein Leben dahingibt**. Die Wehranleihe ist eine Pflicht des Volkes, eine Pflicht jedes einzelnen Besitzenden im Volke, seinem Volke, seiner Familie, vor allem aber sich selbst gegenüber. Es ist auch dem Manne, der in bescheidenen Verhältnissen lebt, möglich, durch Beteiligung an dieser Anleihe dem Vaterland gegenüber diese seine Pflicht zu tun.

H. Z.

Sie sollen wissen . . .

In den Jahren vor dem Weltkrieg wußten die Großmächte ringsum recht gut, wie es mit der Wehrbereitschaft und dem Wehrwillen der Schweiz bestellt war, sie wußten, daß der Versuch, durch die Schweiz hin-

durch einen Gegner in der Flanke anzugreifen, ein aussichtsloses Unterfangen gewesen, ein Angriff in unserm hügeligen, fluß- und schluchtenreichen Gelände stecken geblieben wäre. Als im August 1914 der Mobilmachungsbefehl an uns erging — es hatte uns damals noch nicht ins Haar geschneit! —, da trugen wir das beste Soldatengewehr auf dem Buckel. Wir wollen es gerne glauben, daß unsere militärische Schulung erst im Laufe des Winters 1914/15 einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreichte.

Wo stehen wir aber heute? Mit welchen Gefühlen müßten wir unsere Buben an die Grenze ziehen lassen, insofern es nicht noch etlichen von uns ältern Grenzern «den Ärmel herein nimmt»? Sind wir bereit, haben wir im Verhältnis zu den Rüstungen im Ausland genügend Waffen? Haben wir das Notwendige getan?

Was wir Ende 1918 alle erhofft haben: Völkerbund, Abrüstung, Völkerfriede, das ist zu einem armseligen Krüppelwesen zusammengeschrumpft, von dem für die nächste Zukunft kein Heil zu erwarten ist. Es ist leider so: die Völker rüsten wieder. Man glaubt, die Waffen klirren zu hören. Nach dem Kriege, da waren alle Augen auf die demokratische Schweiz als ein Ideal der Völkerverständigung gerichtet. Heute schaut man uns als ein veraltetes Staatengebilde über die Schulter an. Der Kurs der Demokratie ist unter den gewaltigen Diktaturstaaten, die aus dem Chaos des Weltkrieges entstanden sind, gesunken.

Dazu gesellt sich ein Mißtrauen in unsere Wehrbereitschaft. Die Schweiz ist heute leichter verwundbar, da sie eben überflügelt worden ist. Wäre es ausgeschlossen, daß die Schweiz das Schicksal Belgiens erleiden könnte, wenn wir uns nicht ganz gehörig vorsehen? Durchbruchsmöglichkeiten werden im Ausland erwogen für den Fall des Krieges. Eine ungenügend gerüstete Schweiz lockt dazu, sie bildet gar eine Kriegsgefahr.

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere Landesverteidigung zu verstärken. Die Wehranleihe soll die Mittel dazu beschaffen. Wir müssen mit unserer militärischen Ausrüstung auf der Höhe der Zeit stehen. Wenn das Land uns ruft, wenn der Bub ausziehen muß, so wollen wir es im Vertrauen auf gute, genügende Waffen tun können. Vor Ueberrumpelungen wollen wir gesichert sein.

Jenseits der Grenzen aber sollen sie wissen, woran sie mit uns sind. Unsere Landesverteidigung richtet sich gegen alle, welche die Grenzen überschreiten wollen. Sie sollen wissen, daß ein Durchbruch durch die Schweiz, um dem Feind in die Flanken zu fallen, ein aussichtsloses Unterfangen ist, daß jeder Angriff stecken bleibt und über die Grenze zurückgeworfen wird. Sie sollen wissen, daß sich die Schweiz nicht zum Kriegsschauplatz machen läßt. Sie sollen wissen, daß wir mit Gut und Blut für die Unabhängigkeit und das Selbstbestimmungsrecht des freien, demokratischen Schweizerlandes mit derselben Wucht eintreten, wie unsere Altvordern. Sie sollen wissen, daß die Schweiz die Insel des Friedens bleiben will.

Darum muß die Wehranleihe ein großer Erfolg werden. Genau so wie wir uns dazu stellen, genau so werden wir im Ausland eingeschätzt werden. Die Wehranleihe soll aber auch uns selber in dieser Zeit des Mißtrauens Vertrauen geben. Wir vom Aufgebot 1914/18 wissen, wie man in Reih und Glied steht. Wir wissen darum auch, was wir heute zu tun haben.

Korp. F. U., Ldst.-Bat. 23, Stab.

Wehrmann und Wehranleihe

Wir Wehrmänner werden alles, was sich in den vier Wochen der Zeichnungsfrist für die Wehranleihe als Ausdruck eines Patriotismus der Tat in unserm Lande ereignet, mit größter Aufmerksamkeit verfolgen. Wir wissen, daß sich für uns, die wir das Privilegium genießen, die schwerste, aber auch die schönste aller Bürgerpflichten — diejenige mit der Waffe in der Hand — zu erfüllen, in dieser Zeit Schwerwiegendes entscheidet. Die Haltung unserer Volksgenossen in dieser Zeichnungsfrist wird letzten Endes darüber entscheiden, ob wir dann, wenn alle zerstörenden Kräfte der Welt sich zur Entfesselung eines neuen, grauenvollen Krieges die Hände reichen, von Anfang an in den Strudel hineingerissen werden oder nicht. Es liegt kaum eine Uebertreibung darin, wenn wir feststellen, daß das Schicksal jedes einzelnen Wehrmannes in den nächsten Wochen in der Hand des Schweizervolkes liegt.

Die klare, nüchterne Erfassung dieser Tatsache, die in ihrer Auswirkung von furchtbarer Tragweite ist, wird jeden recht denkenden Eidgenossen in seinem Tun auf den Weg verweisen, der in der Erhaltung staatlicher Selbständigkeit einzuschlagen ist. Es gibt unseres Erachtens keinen einzigen stichhaltigen Grund zur Ablehnung der Wehranleihe. Wer glaubt, auf die Darbringung dieses vaterländischen Opfers verzichten zu müssen, um damit seine Unzufriedenheit mit politischen oder wirtschaftlichen Zuständen zum Ausdruck zu bringen, mag sich darüber klar werden, daß er damit Hand bietet zur Vorbereitung des Selbstmordes. Verführte Volksgenossen aber, die in den politischen Zuständen des eigenen Landes nur alles Schlechte, in denjenigen anderer Staatengebilde nur alles Gute erblicken wollen, mögen sich die Vorgänge in Spanien und die geistige und politische Unfreiheit in gewissen andern Ländern vor Augen halten, um zu erkennen, daß sich in der freien Schweiz denn doch noch leidlich leben läßt.

Die Wehranleihe bringt uns nicht die Mittel, die uns gestatten würden, Material, Ausrüstung und Ausbildung der Armee denjenigen höchstgerüsteten Staaten anzugleichen. Ohne finanziell zu verbluten, kann sich die Schweiz eine Aufrüstung in großem Format nicht leisten. Von unsern führenden Militärs ist hinsichtlich der Materialbeschaffung sorgfältig ausgewählt worden, was den besondern Verhältnissen unseres Landes entspricht. Dabei ist vor allem großes Gewicht auf einen rasch und sicher funktionierenden Grenzschutz und einen zweckmäßigen Ausbau der Luftwaffe gelegt worden. Diese beiden grundlegenden Elemente unserer militärischen Landesverteidigung nach bestem Wissen und Gewissen auszubauen, liegt im Streben unserer militärischen Führer, denen wir unser volles Vertrauen nicht versagen dürfen.

Wir schulden heute allen jenen Männern Dank und Anerkennung, die seit Kriegsende immer wieder durch Wort und Tat für den Ausbau unserer Landesverteidigung eingetreten sind in weiser Voraussicht, daß sie immer wieder nötig sein werde. Die Aufgabe, die sich diese Patrioten damit stellten, war bis vor kurzem unpopulär und geeignet, starke Gegnerschaft einzutragen. Dank allen Männern, die auf die nichtswürdige Popularitätshascherei gewisser Eidgenossen in großen und kleinen Räten verzichteten, unentwegt für eine starke Armee eintraten und sich mit Zähigkeit und Würde einer weitem Vernachlässigung derselben entgegenstellten.

Den Geist der Wehrhaftigkeit treu zu pflegen und ihn auch im zivilen Leben zum Ausdruck zu bringen, muß so lange vornehmste Aufgabe jedes Schweizervolkes sein,